

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis:
vierteljährlich 2 M. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 M. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreiszeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierstellige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restamt die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig ersehen.

Redaktion und Expedition
Kaiserstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Die Kämpfe zwischen Oise und Marne.

Von Major a. D. von Schreibershofen.

Das charakteristischste Moment in den wochenlangen Kämpfen, die sich jetzt in dem weiten Raume zwischen Oise und Marne abspielen, ist der Wechsel zwischen Defensive und Offensive und der allmähliche Umschwung, der sich in der strategischen und taktischen Lage auf Grund der Anordnung der obersten deutschen Führung herausgebildet hat. Dieser Umschwung ist der beste Beweis zugleich für die große Zweckmäßigkeit der deutschen Maßnahmen. Erst ein Ueberblick über den Gesamtverlauf der Operationen läßt dieses klar und deutlich erscheinen.

Zunächst hatten die deutschen Truppen den Vormarsch gegen die Marne angetreten, mit vorgeworfenem rechten Flügel, der dadurch etwas vereinzelt vorging. Die allgemeine Front des Marsches war nach Süden gerichtet und vollzog sich in dem weiten Raume zwischen Paris und Verdun. Der Vormarsch erfolgte schnell, jede der fünf Armeen ging für sich so schnell wie möglich vor, da man sich in der Verfolgung eines zurückgehenden und mehrfach geschlagenen Gegners befand. Bei einer solchen Verfolgung haben Führer und Truppen naturgemäß nur das eine Bestreben, den Feind möglichst noch zu fassen, ihm an der Klinge zu bleiben und ihm Schaden zuzufügen. Dieses Vorgehen mußte sich durch Kühnheit auszeichnen, sonst verfehlt es seinen Zweck. Unter solchen Verhältnissen eilten die deutschen Truppen der Marne zu, hatten sie stellenweise mit ihren Vorhutten auch schon erreicht, als sie sich plötzlich von starken Kräften von Paris aus und aus der Gegend südöstlich von Paris in ihrer rechten Flanke angegriffen sahen. Zwar glückte es, beide Angriffe siegreich abzuwehren und dem Feinde selbst erhebliche Verluste beizufügen, es trafen aber Meldungen ein über das Vorgehen neuer stark überlegener Kräfte. Aus alledem ergab sich, daß man es nicht mehr mit einem zurückgehenden Gegner zu tun hatte, der sich dem Verfolger zu entziehen suchte, sondern mit einem Feinde, der zu neuem Widerstande entschlossen war und der sogar zur Offensive überging.

Unter diesen Verhältnissen war größere Vorsicht geboten. Mußte man mit dem Widerstande des ganzen Feldheeres rechnen, das südlich der Marne sich wieder sammelt und vielleicht beträchtliche Verstärkungen an sich gezogen hatte, so mußten zunächst die eigenen Kräfte enger versammelt und das Herankommen der noch zurückgebliebenen Teile abgewartet werden. Um dies zu erleichtern und die schon weit vorgedrungenen Truppen einem umfassenden Angriff stark überlegener Kräfte zu entziehen, wurde der rechte Heeresflügel und die sich daran anschließenden Teile der Mitte zurückgenommen. Für den bis dahin stets siegreich gewesenen Führer mag dies ein schwerer

Entschluß gewesen sein, denn er bezeichnete zunächst die Aufgabe der Offensive und die Einnahme einer Verteidigungsstellung. Wie richtig aber die deutsche Heeresleitung gehandelt hat, als sie sich zu dieser Zurücknahme entschloß, beweisen die Ereignisse der nächsten Tage.

Die Franzosen setzten ihre Angriffe gegen die neue Stellung der Deutschen fort. Sie zeigten dabei außerordentliche Tapferkeit und Widerstandskraft und bewiesen, daß ihre Kraft trotz des vorausgegangenen Rückzuges noch nicht gebrochen war. Die Angriffe wurden alle abgeschlagen, sei es, daß sie sich gegen einen deutschen Flügel richteten, oder die Front zu durchbrechen suchten. Allmählich wurden die Angriffe schwächer, die Angriffskraft erlahmte und der letzte große Durchbruchversuch, bei dem über zweieinhalb feindliche Armeekorps beteiligt waren, brach in sich selbst zusammen, d. h. er blieb liegen, ehe er bis auf die entscheidende Sturmstellung herangelangt war, und dies ohne besondere Anstrengung unserer Truppen. Ähnlich geschah es auch auf anderen Teilen der Schlachtfrent. Es zeigte sich, daß auf französischer Seite die Kräfte der Schlacht eingetretten war. Die Offensive war endgültig gescheitert. Die Franzosen mußten ihre Absicht endgültig aufgeben, die deutsche Stellung zu erobern und die Deutschen wieder über die Grenze zurückzujagen. Materiell war die Angriffskraft erschöpft, weil keine Zwischenreserven mehr zur Fortsetzung der Angriffe verfügbar waren, aber auch der innere Wert der Truppen war durch das stete Mißlingen der offensiven Operationen stark vermindert.

Und nun trat der große Umschwung in der Lage ein. Die Deutschen gingen auf allen Teilen zum Angriff über und brachten den Gegner in die Verteidigungsstellung. Die beiden Gegner hatten die Rollen vollkommen miteinander vertauscht. Jetzt handelt es sich für die deutschen Truppen darum, ob sie imstande sein werden, die feindlichen Stellungen zu nehmen und zu erobern.

Dies wird eine schwere Aufgabe sein, denn die Franzosen haben sich in einer von Natur aus günstigen Stellung verschanzt und die Stellung mit allen Mitteln der Technik ausgebaut und verstärkt. Die Flügel stützen sich auf Festungen, so daß sie nicht umfassend angegriffen werden können. Es handelt sich dabei also um einen frontal-kampfförmigen Kampf gegen eine befestigte Stellung. Ein solcher Angriff ist nicht nur schwierig durchzuführen, sondern er erfordert auch viel Zeit. Bisher hat aber alle Nachrichten durchaus günstig. Die Mitte hat Gelände gewonnen, zwar langsam, aber sicher. Den Franzosen sind zahlreiche Gefangene abgenommen. Und so ist begründete Aussicht vorhanden, daß der Kampf erfolgreich durchgeführt werden wird, so daß er mit einem vollen Sieg der deutschen Waffen enden wird. Darauf weisen auch die vielen ausländischen Berichte hin, die anfangs voller Siegeszuversicht waren, deren Stimmung aber in

den letzten Tagen beträchtlich herabgestimmt ist. Selbst französische Blätter geben die Möglichkeit eines Mißlingens der Operationen zu. Wenn dies die ausländische Presse bereits tut, so haben wir alle Ursachen, uns der bisher erzielten Erfolge zu erfreuen.

Die jetzige günstige Lage, wie sie sich deutlich in den letzten Depeschen aus dem Großen Hauptquartier wieder spiegelt, ist eine Folge des klugen Zurücknehmens der vorgeschobenen Abteilungen zu Beginn der Kämpfe und der klaren berechnenden strategischen Erwägungen, die auf einen anfangs erzielten Erfolg verzichteten, um später desto größere Erfolge zu pflücken.

Die Gefangenen in Heidenburg.

Aus dem Hauptquartier im Osten, 16. September.

Es war schon dunkel, als der lange Zug von 1400 gefangenen Russen im Städtchen eintraf; von etwa 60 Soldaten mit aufgezacktem Seitengewehr begleitet. Sie wurden auf dem Plage vor der Kirche zusammengetrieben. Der Regen tropfte von den Bäumen. In der vergangenen Nacht hatten sie unter freiem Himmel übernachtet. Es wird irgendein Stadtquartier gesucht, ein richtiger oder ein Stellvertreter (denn der Bürgermeister ist geflohen), um ein Unterkommen für die Nacht ausfindig zu machen.

Endlich einigt man sich auf die Kirche, wo die 1400 Russen zur Not zusammengedrängt werden. Unter ihnen ist eine Anzahl von Offizieren, auch ein General mit einem Orden am Halse, ein gut gewachsener Mann mit grauem Vollbart und einem guten traurigen Gesichtsausdruck. Einige Offiziere, die ihr Ehrenwort geben, in diesem Kriege nicht mehr mitzukämpfen, erhalten Bürgerquartier mit einem Posten vor der Tür; die andern weigern sich, dieses Wort zu geben und kommen mit den Soldaten in die Kirche.

Der Führer des Transportes ist ein Bizefeldwebel. Die Offiziere der Kompanie sind sämtlich gefallen. Um neun Uhr komme ich noch einmal an der Kirche vorüber. Es ist rabenfinstern, nur an der Kirchentür ist Licht und lebhaftes Regen. Zwei Offiziere anderer Truppen, der Posten, ein paar Zivilisten und der Bizefeldwebel als verantwortlicher Redakteur stehen dort. In der Tür selbst drängen sich die Russen, im Vordergrund Offiziere und der General. Sie haben von innen geklopft. Es wollen welche austreten. Es kann nicht gestattet werden. Wer soll sie alle beaufsichtigen. Wasser — auch nicht! Unmöglich, alle zu tränken. Die Hauptsache aber scheint etwas anderes. Die Luft. „Zu heiß?“ wird gefragt. Der General antwortet: „Nein, das kann man aushalten, aber Luft, Luft!“ Er macht die Gebärde schweren Atmens. Es ist, was ich vorausah: Mangel an Sauerstoff. Die Luft ist verbraucht, Fenster gehen nicht zu öffnen. Es wird den Offizieren wie-

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

44] „Nicht wahr?“ fragte der andere mit zufriedenem Grinsen. „Oder hielten Sie mich für so einfältig, daß ich mich an einem solchen Unternehmen beteiligen würde, ohne die erforderlichen Vorkehrungsmaßnahmen zu treffen? Ich mußte ja darauf vorbereitet sein, daß ich auf meinem Wege zur Küste den Tod finde. Trachteten Sie doch Ihre eingeborenen Dienstleute aufzureizen, damit sie mich töteten! Aber ich trage Ihnen darum keinen Groll nach. Als die Zeit kam, verschwand ich auf diskrete Art, und jedermann dachte, ich sei im Dschungel elend umgekommen. Das war nun, wie Sie sehen, nicht der Fall, mein sehr verehrter Freund und Bundesgenosse. Ich brachte mich in Sicherheit und kehrte, als die Luft rein war, auf den Schauplatz der Zerstörung zurück, um zu sehen, was es dort wohl für mich zu tun gebe.“

„Sie fanden aber nichts,“ höhnte Fowler.
„Absolut nichts,“ bekannte der Holländer gutmütig. „Sie hatten gründlich dafür gesorgt. Allein das Material befindet sich dort noch wie vor, und darum bin ich heute hier. Ich möchte noch eine letzte gemeinschaftliche Fahrt mit Ihnen machen, und dann brauchte keiner von uns mehr zu arbeiten. Kein Hahn kräht mehr nach der ganzen Geschichte, von den Eingeborenen, die etwas wußten, weil keiner mehr am Leben und wir können reich werden, ohne uns dabei sonderlich anzustrengen. Der Schlüssel der Situation liegt in unseren Händen. Sie können nichts ohne mich anfangen und ich bin machtlos ohne Sie. Wir wollen daher ein Schutz- und Truhbündnis schließen, was gegenseitig stützt. Nun, was sagen Sie dazu?“

Jansen hielt so sprechend seine Hände an das Feuer, um sie zu wärmen, und seine klugen Augen blickten so gutmütig, als hätte er nicht die leiseste Ahnung davon, daß der Mann da neben ihm einst nach dem Leben getrachtet hatte. Jetzt blieb Fowler mit einem Ruck vor dem

Feuer stehen und blickte seinen Gast höhnisch an, indem er sagte: „Ein wundervolles, ein vortreffliches Programm. Wir sollen gemeinsam eine Fahrt nach Nord-Borneo antreten, sollen die dort aufgehäuften ungeheuren Schätze an uns nehmen und dann nach Hause kommen, über alle Vergriffe reich, um ruhig und ohne Sorgen unser Leben zu verbringen. Das hört sich so verführerisch an, aber die Geschichte hat einen Fehler. Sie sind der Meinung, die dortige Bevölkerung sei mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, als die entseelten Fluten die Stadt zerstörten. Das ist indessen nicht der Fall. So mancher hat das Mißgeschick seines Volksstammes überlebt und wenigstens zwei der Ueberlebenden halten sich, wie ich ganz bestimmt weiß, gegenwärtig in England auf. Werden Sie wohl glauben, daß ich keinen Augenblick meines Lebens sicher bin? Daß schon wiederholt Anschläge auf mein Leben stattgefunden haben? Bisher allerdings ohne Resultat; aber schon der nächste Anschlag kann den gewünschten Erfolg haben. Und bin ich einmal aus dem Wege geschafft, so wird keines Sterblichen Auge mehr jene Schätze sehen. Woher wissen Sie übrigens, daß Sie sich in Sicherheit befinden? Sie sind ein vorsichtiger Mann, ich weiß es, allein wir haben es mit Menschen zu tun, deren Schlaueit und Vorsicht die Ihrige weit übertrifft. Sind Sie jetzt noch immer entschlossen, diese Reise anzutreten?“

Die Augen des Holländers, die bisher so lustig gezwinkert hatten, nahmen einen sehr ernsten Ausdruck an und sein rötliches Gesicht wurde um einige Schattierungen blässer. Er sah lange schweigend da, starrte ins Feuer und ließ sich endlich vernehmen: „Sind Sie Ihrer Sache sicher? Befinden Sie sich nicht im Irrtum?“

Statt zu antworten, holte Fowler einen Briefumschlag aus der Tasche und entnahm ihm eine fünfzählige geknotete Seidenschnur, die er fast feierlich seinem Gaste reichte, wobei er sprach: „Sehen Sie dies? Sie wissen, was das bedeutet? Das Ding kam mir in einem eingeschriebenen Briefe meines Agenten Slater auf Borneo zu. Obgleich Slater nichts von diesen Dingen kannte, korrespondierte ich stets in Chiffreschrift mit ihm, und der betreffende Brief

war so privater und vertraulicher Natur, daß ihn Slater eigenhändig schrieb und auch selbst zur Post gab. Trotzdem fand ich diese Schnur darin, als ich den Brief öffnete: Sie sind ein ziemlich leichtes Tuch, aber ich frage Sie, würden Sie nicht auch von einem Schauder erfahrt werden und würden nicht auch Ihre Haare zu Berge stehen, wenn Sie eine solche Botschaft in einem vertraulichen Schreiben finden, das von einer Ihnen wohlbekannten Person verfaßt, versiegelt und zur Post gegeben wurde? Ich sage Ihnen, das Spiel ist zu Ende, es ist um mich geschehen, und ich bin so gründlich verloren, als wäre ich das Opfer einer unheilbaren Krankheit. Sie sind ein geliebter Mann, Doktor Jansen, ein schlauer Kopf. Können Sie mir vielleicht sagen, auf welche Weise ich mich retten könnte?“

Doktor Jansen spielte nachdenklich mit der Schnur, die er in Händen hielt; aber kein Wort trat über seine Lippen. Was er da vernommen, schien ihn förmlich gelähmt zu haben.

27.

Im Hause herrschte tiefe Stille und Dunkelheit. Selbst Cotter hatte seine Angst vergessen und war eingeschlummert! Was Beatrice betraf, so hatte sie sich müde und erschöpft auf ihr Bett geworfen, wo sie eine Zeitlang in tiefem Schlaf lag. Ihr Schlaf- und das unmittelbar daran anschließende Ankleidezimmer waren nicht ganz dunkel, denn die Straßenlampen verbreiteten einen schwachen Schein. Eine Weile lag sie ruhig atmend da; allmählich bemächtigte sich aber ein gewisses Unbehagen ihrer und sie fuhr plötzlich in die Höhe. Sie hörte und sah nichts außer den unbestimmten Umrissen der verschiedenen Gegenstände um sie her, bis sich ihre Augen allgemach an die Dunkelheit gewöhnten und sie ihren Toiletentisch in dem angrenzenden kleinen Zimmer unterschied.

(Fortsetzung folgt.)

der vorgeschlagen, gegen Ehrenwort herauszukommen, deutsch, französisch. Es wird heftig diskutiert. Ein russischer Offizier ruft außer sich: „Pourquoi ca, pourquoi ca?“ Der General schüttelt nur traurig den grauen Kopf.

Unsere Soldaten sind todmüde von endlosen Kämpfen und Marschen. Nun endlich einmal Bürgerquartier — das erste in diesem Feldzug. Keine bezogenen Betten; denn die Häuser sind leer, zum Teil verwüstet; aber doch eine Matratze, ein Sofa, ein Dach über dem Kopf. Also macht los, ihr Leute. Entweder — oder. Wir haben kein anderes Quartier für euch. Raus oder rein. Nicht? Also! Die Kirchentür wird zugeklappt, der Posten bleibt davor und eine Stallaterne im triefenden Regen.

Wir sitzen in unserer gemeinsamen Stube und schreiben, Kollege Düwell und ich. Denn es haufen immer zwei Berichterstatter zusammen, und uns beide hat der Kriegslauf zusammengeführt: den Sozialdemokraten und den Junker! Lieber Himmel, zu welchem Nichts sind die Parteiunterschiede zusammengeschrumpft! Plötzlich hört Meister Düwell auf zu schreiben und fährt in seine nassen Stiefel. „Wohin, Herr?“ „Mal sehn, ob der Feldwebel ein ordentliches Bett hat, sonst kann er in meinem schlafen.“ Er tappt in die Finsternis hinaus. Nach einer halben Stunde kommt er wieder: „Der Feldwebel hat ein Quartier — also gut.“ Er beginnt ins Bett zu steigen.

Ich habe inzwischen fertig „gebert“, wie es in der Berichterstattersprache heißt, und denke wieder an die offene Kirchentür und die traurigen Augen des Generals. Das geht nicht, unbedingt nicht, die 1400 Leute in der verschlossenen Kirche zu lassen, ohne Luft. Und der General. Es ist gegen mein soldatisches Gefühl, den alten Mann schlechter zu behandeln als die jungen, die leichtfertig ihr Ehrenwort abgeben. Meister Düwell hängt einen Strumpf über die Lehne und sieht verschlafen auf. „Also was wollen Sie machen, Herr?“ „Weiß nicht. Den Führer hosen; so leid mir der arme Kerl tut, und dann zusehen. Wenn sie anfangen zu erkülden, brechen die Leute unbedingt aus. Ersticken ist stärker als Flintenkugeln.“

Herr Düwell zieht schließlich seinen Strumpf wieder an, fährt zum drittenmal in seine nassen Stiefel und wir patzen die finstere Straße hinaus. Den Feldwebel können wir nicht finden. Ein einjähriger Unteroffizier, ein Hesse, ist der höchste Vorgesetzte, den wir erlangen können und von seinem Lager scheuchen. Er macht erst ein heiliges Donnerwetter, weil der Posten an der Kirchentür nicht genau an seinem Fleck im Regen steht. Dann gehen wir hinten herum zu den Posten am Giebel und in der Sakristei. In der Sakristei hat der Posten einen Schrank vor die Tür gerückt, die nicht zu verschließen ist.

Wir rücken den Schrank beiseite und treten in die Kirche. Die Luft ist zum Ersticken heiß und sauerstoffarm. Auf dem Fußboden, auf den Bänken, unter den Bänken liegen die grauen Gestalten. Leib an Leib. Einige hocken auf den Knieen; in den Ecken und vorn an der Tür stehen welche. Man muß sich durchzwängen, über sie wegklettern. Es ist keine Handbreit frei in der ganzen Kirche. Auf dem Rücken, auf der Seite, zusammengerollt oder mit hochgezogenen Knien schlafen die meisten. Andere blicken unruhig und gespannt umher. Ein schwarzer Kerl drängt in die Tür. Inzwischen hat man den General in die Sakristei geholt. Er atmet schwer und sinkt erschöpft auf seinen Stuhl. Der Einjährige drückt ihm sein Bedauern aus, ihn nicht besser behandeln zu können und tröstet ihn auf weitere Etappen.

Der General nickt geduldig und traurig mit dem Kopf. Er sieht alles ein. Es wird ihm gestattet, die Nacht in der Sakristei bei dem Posten sitzen zu bleiben.

Nun die Kirche, Luft hinein, so ist es unmöglich. Es ist nichts anderes übrig, als die Fenster einzuschlagen. Schöne, bleiverglaste Kirchenfenster; aber Not kennt kein Gebot. Der Posten mit dem aufgestellten Seitengewehr klettert lachend über die Pulte, drängt sich durch die Massen der Feinde, so gut es geht. Es dauert eine ganze Weile, bis er auf der Galerie ist und das erste Fenster unter seinem Kolben klinkt. Gleich rufen angstvolle Stimmen dazwischen. Aufgeregt fahren die Schläfer auf. Sie glauben, ihre Kameraden wollen ausbrechen und beruhigen sich erst, als sie hören, es sei der preussische Posten. Der steigt weiter, von Fenster zu Fenster, wie ein Hirte sich durch eine ungeheure Schafherde drängt. Die Altarkerzen schimmern um die Pfeiler und über das graue Gewimmel da unten. Und wir drei stehen im Eingang und warten, bis der wohl-gemute Thüringer mit seinem Geschäft fertig ist und die Tür sich vor den 1400 Russen wieder schließt.

Das letzte, was ich sehe, ist der schöngeformte Graukopf des Generals, der das Taschentuch vor die Augen preßt und von einem lautlosen Schluchzen geschüttelt wird.

Rudolf von Kischk, Kriegsberichterstatter.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 22. September. Die „Times“ veröffentlicht aus Soissons vom 19. September einen anschaulichen Bericht über die Kämpfe in den letzten Wochen. Der Bericht enthüllt die furchtbar schwierige Lage der Engländer und Franzosen und gibt die entsetzlichen Verluste zu, die unsere meisterlich operierende Artillerie ihnen zugefügt hat. Der Kampf war im wesentlichen ein Artillerieduell, welches das ganze Flusstal zu einer Hölle machte. Sehr wirksam erwiesen sich die deutschen Scheinwerfer, welche der Artillerie die feindlichen Bewegungen verrieten. Die ganze Nacht auf den 14. September fiel ein Granatenregen über die Verbündeten. Am Montag beschloß die deutsche Artillerie die Höhen. An vielen Stellen mußte der Feind zurück. Jetzt erst begriffen die Verbündeten, daß sie sich täuschten, als sie in dem neuen Kampf ein deutsches Rückzugsmanöver vermuteten. Der Bericht schildert die ausgezeichnete Verschönerung der Deutschen. Ohne die Ausklärung der Flieger hätten die Verbündeten nicht die Stellungen der deutschen Kanonen

festzustellen vermocht. Die mangelhafte Orientierung machte die Lage der Verbündeten besonders schrecklich. Bis Donnerstag dauerte der Kampf fast ununterbrochen fort. In der Mittwochnacht gestaltete sich der Angriff besonders entsetzlich. Lange Eisenbahnzüge Schwerwundeter legen dafür Zeugnis ab. Lawinen gleich stürzten die Deutschen auf den Feind, unaufhaltsam und mit voller Todesverachtung. Erfahrene Soldaten erklärten, bei den Operationen an der Aisne bewährten sich die Soldaten des Kaisers als Meister der Kriegskunst. Ein französischer Verwundeter bekannte, während dieser Kämpfe habe er die furchtbarsten Stunden verbracht. Der Berichterstatter gibt ein packendes Bild des Schlachtfeldes — während dieser Tage regnete es. Schweres Gewölle verdunkelt den Himmel. Flieger umkreisen das Schlachtfeld, über meilenweite Fronten hört man Kanonendonner. Granaten krepieren mit automatischer Regelmäßigkeit. Truppen ziehen hin und her. Der Boden ist mit Toten besät, die im Verein mit Pferdeleichen und zerbrochenem Kriegsgesetz einen schrecklichen Anblick gewähren und über den in ihren Erdschöchern nicht ganz verborgenen Leuten plagen unaufhörlich die Granaten.

Die Ursache der Beschießung der Kathedrale in Reims.

W.B. Großes Hauptquartier, 22. September. Abends. (Amtlich.) Die französische Regierung hat behauptet, daß die Beschießung der Kathedrale von Reims keine militärische Notwendigkeit gewesen sei. Demgegenüber sei folgendes festgestellt: Nachdem die Franzosen die Stadt Reims durch starke Verschanzungen zum Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen sie selbst uns zum Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung möglichen Mitteln. Die Kathedrale sollte auf Anordnung des deutschen Armeeoberkommandos geschont werden, so lange der Feind sie nicht zu seinen Gunsten ausnützte. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne gezeigt und von uns gesandt. Trotzdem konnten wir auf dem Turm einen Beobachtungsposten feststellen, der die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen unsere angreifende Infanterie erklärte. Es war nötig, ihn zu beseitigen. Dies geschah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie. Das Feuer schwerer Artillerie wurde auch jetzt noch nicht gestattet und das Feuer eingestellt, nachdem der Posten beseitigt war.

Wie wir beobachten können, stehen Turm und Aueheres der Kathedrale unzerstört. Der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen sind also nur so weit gegangen, wie sie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutz der weißen Flagge zu mißbrauchen versuchte.

Erfreuliche Erfolge unserer Flotte.

Berlin, 23. September. (Nichtamtlich.) Aus London wird unterm 22. September amtlich gemeldet: Deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl Mannschaften wurde durch herbeigeeilte englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet. Wie das Wolff-Bureau aus amtlicher Stelle mitteilt, kann die Bestätigung deutscherseits noch nicht erfolgen, da die Unterseeboote infolge der Entfernung die Meldung noch nicht erstatten konnten. Wie aus anderen Quellen bekannt wird, fand der Zusammenstoß am 22. September zwischen sechs und acht Uhr früh zwanzig Seemeilen nordwestlich von Holland statt. Der Panzerkreuzer „Aboukir“ wurde zuerst durch ein Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Flora“ brachte 287 Überlebende nach IJmuiden. Die versenkten Panzerkreuzer wurden 1900 gebaut und haben je 12 200 To. Wasserverdrängung. Die Bestätigung besteht aus zwei 23,4-Zm., zwölf 15-Zm. und zwölf 7,6-Zm. Geschützen, Maschinen von 21 000 Pferdestärken und 750 Mann Besatzung.

Die Entente und die dänische Neutralität.

Kopenhagen, 22. September. (Priv.-Tel. der „Frk. Ztg.“ Ctr. Frk.) Lebhaft erörtert wird hier ein Artikel des „Temps“, in dem die dänischen Minensperrungen in den Belt und im Öresund behandelt werden. Das französische Blatt äußert, daß die dänische Regierung doch wohl keinen unmöglichen Widerstand gegen diejenigen fremden Kriegsschiffe zu leisten versuchen würde, die ohne Hilfe dänischer Votzen die Hindernisse beseitigen würden, die sich etwa auf dem Wege befänden, den sie zurückzulegen hätten, um die Blockade der deutschen Ostseehäfen einzuleiten. Das dänische Regierungsorgan „Politiken“ betont demgegenüber, daß der Temps nicht darüber im Zweifel sein könne, daß Minensperrungen in dänischen Durchfahrtsgevierten berechnete Neutralitätsmaßnahmen seien, und hebt hervor, daß man in Dänemark nur einer Ansicht sei, nämlich daß das Land seine lokale Neutralität bewahren müsse und daß diese von allen Seiten zu respektieren sei.

Allerlei Meldungen.

Der Kaiser und der katholische Klerus.

Köln, 21. September. Laut „Köln. Volkszeitung“ nahm der Kaiser kürzlich in einer dem Abt Idebons Herwegen von Maria Laach im Großen Hauptquartier gewährten Audienz Anlaß, sich über das Verhalten einzelner Mitglieder des ausländischen Klerus im Verlauf des gegen-

wärtigen Krieges zu äußern. Der Abt versicherte dem Kaiser, daß derartige Vergehen von Geistlichen von niemandem schärfer verurteilt, schmerzlicher bemerkt würden, als von deutschen katholischen Klerus. Dieser sei dem Kaiser und der heiligen Sache des Vaterlandes von ganzem Herzen ergeben. Der Kaiser nahm die Versicherung mit großer Befriedigung auf und sagte lebhaft: Herr Abt, davon bin ich überzeugt.

Zum Tode des Fürsten von Schönburg-Waldenburg.
Berlin, 22. September. Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Waldenburg: Zu dem Heldentode des Fürsten Victor von Schönburg-Waldenburg wird noch berichtet: Als am 11. September der Fürst mit seiner Abteilung Husaren aus einem Walde heraustrat, wurde die Abteilung von französischen Infanteristen, die hinter dem Bahndamm lagen, sehr heftig beschossen. Der Fürst stürzte gleich zu Anfang von mehreren Kugeln getroffen, vom Pferde. Er rief seinen Leuten zu, sich nicht um ihn zu kümmern, sondern schleunigst Meldung über die Stellung der feindlichen Truppen zu erstatten. Als man später in der Gefechtsparade nach den Verwundeten sehen konnte, war der Fürst bereits gestorben. Er wurde unter einem Rosenstrauch beerdigt. Die Leiche soll später in die Heimat überführt werden.

Die Disziplin unserer Truppen.

Ein ehrendes Zeugnis für die vortreffliche Disziplin unserer Truppen und das menschenfreundliche, entgegenkommende Verhalten ihrer Führer zu den Einwohnern des feindlichen Landes ist die nachstehende Zuschrift des Magistrats von Florenville an den deutschen Ortskommandanten:

Florenville, den 12. September 1914.

Herr Kommandant!

Vor Ihrer Abreise haben wir Wert darauf gelegt, sowohl in unserem eigenen Namen wie auch seitens der ganzen Bevölkerung Ihnen den Ausdruck unserer lebhaftesten Erkenntlichkeit für den Schutz vorzutragen, den Sie uns während dieser für uns so schweren Tage gewährt haben.

Die Liebenswürdigkeit Ihres Charakters, die Güte, die Sie in Ihren Beziehungen zu jedermann bewiesen haben, haben uns fast vergessen lassen, daß wir unter fremder Herrschaft standen.

Wir hegen die Hoffnung, daß Ihr Amtsnachfolger gleichen Bahnen wandeln wird.

Unsererseits, Herr Kommandant, versichern wir Ihnen, daß aus freien Stücken kein unfreundlicher Blick gegen Ihre Regierung und deren Truppen hier begangen werden wird.

Der Stadtschreiber.

gez. Jacob.

gez. A. Bradfer.

Der Rat

für den Bürgermeister.

gez. Simeon.

gez. Eug. Bradfer.

gez. Joanes.

Man sieht aus diesem Beispiel wieder einmal, was von den ausländischen Behauptungen über die Graufamkeit unserer Kriegführung zu halten ist.

Der Kampf um Tsingtau.

Rotterdam, 21. September. Aus Peking wird gemeldet: Der zweite deutsche Legationssekretär in Peking Herr von Niesel zu Eisenbach wurde bei einem Postengefecht in Tsingtau, wo er als Kriegsfreiwilliger Dienst tat, getötet. Die Japaner nähern sich langsam den Befestigungen von Tsingtau. Aus Tokio wird gemeldet: Japanische Truppen wurden mit Unterstützung der Flotte in der Bucht von Laoschan, nördlich von Kiautschou, gelandet.

Engländer mit den Hereros im Bunde?

Zürich, 22. September. Die „N. Z. Z.“ verzeichnet eine Meldung englischer Blätter, wonach ein aus Buren, Engländern und Schwarzen bestehendes Expeditionskorps den Grenzfluß Orange überschritten und mit dem Einmarsch in Deutsch-Südwestafrika begonnen habe. Der kriegsgeübte Stamm der Hereros, der so lange gegen die Deutschen gekämpft habe, habe sich den Einrückenden angeschlossen, den Aufstand proklamiert und die Fahne der Südafrikanischen Union gehißt. — Eine beglaubigte Bestätigung liegt nicht vor.

Gegenbewegung auch in Japan.

W.B. Wien, 22. September. (Nichtamtlich.) Die Correspondenz-Rundschau meldet: Nach Nachrichten aus Peking ist in Japan eine heftige Bewegung gegen den Krieg im Gange. Bei Hausbesuchen in Tokio wurden Aufrufe vorgelesen, deren Inhalt in der Erwägung gipfelt, lieber Japan, anstatt Krieg mit Deutschland zu beginnen, lieber die Frage der Mandschurei und Mongolei hätte aufzuwerfen sollen. Die japanische Regierung handele unpatriotisch und stehe offenbar im Solde Englands, das Japan nur verwende, um die Kasanien aus dem Feuer zu holen, aber sich niemals dankbar erweisen werde. Diese Proklamationen fanden sich auch in den Kasernen in Tokio und Yokohama vor. In der Priesterschaft von Kioto soll gleichfalls eine lebhafteste Mißstimmung wegen des Krieges herrschen. In Osaka entfalten die Agitatoren eine lebhafteste Tätigkeit, besonders unter den Arsenalarbeitern, die aufgefodert wurden, sich der neuen großen „Gelben“ Bewegung anzuschließen und die Regierung zu stürzen, die Japan in die Abhängigkeit Europas bringe.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 23. September 1914.

* Aus dem Wirtschaftsleben. Schuldner, bitte zahlen! Der „Frankfurter Zeitung“ wird unter dieser Epithete sehr zutreffend geschrieben: Nichts wäre uns erwünschter, als daß hundert Prozent der Leser unserer Blätter nur die Überschrift dieser Zeilen zur Kenntnis nehmen brauchte; und dann reinen Herzens sagen könnten: „Betrifft mich nicht!“ Leider ist aber zu vermuten, daß die obenstehende Aufforderung viele, sehr viele angeht. Täglich mehrten sich die Klagen der Geschäftsmänner.

Gedenket allzeit des Roten Kreuzes!

über säumige, hartnäckige Schuldner. Ist es schon in guten Zeiten ein Unfug, Kleider, Anzüge, Hüte, Blumen zu beziehen und den Geschäftsmann die Rechnung wiederholt vorlegen zu lassen, bevor man sich zur Zahlung entschließt, verdrießlich, als stiftete man ein Geburtstagsgeschenk für eine bittere Tante, so wird dieser Schlandrian jetzt geradezu eine Gemeingefährlichkeit. Wie uns Geschäftsleute berichten, haben sie besser gestellte Beamte, Angestellte und andere Personen ihres Kundenkreises, denen der Krieg ihr Einkommen nicht um einen Pfennig geschmälert hat, vergeblich um Bezahlung ihrer Rechnungen gebeten. Mit welchem Recht drücken sich diese „Kunden“! Sie haben nicht die Spur eines Grundes dazu. Jeder anständige Mensch hat jetzt vor allem seinen Verpflichtungen nachzukommen — davor muß sogar eine Spende für die Kriegsfürsorge zurücktreten. Denn den Geschäftsmann für diese schwere Zeit zu rüsten, ist auch Kriegsfürsorge. Der Kaufmann, der Schneider, der Blumenhändler, die Modistin bedürfen des Geldes und abermals des Geldes, um oben zu bleiben, Neues bieten, ihr Personal bezahlen zu können. Wer seine Rechnungen bezahlen kann und es nicht tut, sei es aus übel angebrachter Vorsicht oder aus spekulativen Gründen, handelt unverantwortlich und vergeht sich gegen das Vaterland. Wir haben in diesen Tagen eine beispiellose Mobilmachung des Kapitals erlebt und bewundern sie, aber jeder Hunderter, der etwa zugunsten der Kriegsanleihe unberechtigt der Geschäftswelt entzogen wird, ist übel angelegt! Möchten doch die Herrschaften mit den zugewandten Taschen bedenken, daß ein wichtiger Teil unserer Kriegsführung darin zu bestehen hat, unsere wirtschaftliche Maschinerie im Gange zu halten. Wer seinen Schneider nicht bezahlt, schädigt nicht nur den Schneider, sondern auch dessen Zuschneider, die Gehilfen, die Fabrikanten von Knöpfen, Futterstoffen u. a. Wer die Rechnung seiner Modistin liegen läßt, ist schuld daran, wenn Putzmacherinnen auf die Straße fliegen, Fabrikanten von Bändern, Blumen, Federn, Stoffen ihren Betrieb einschränken müssen. Es wird jetzt ohnedies weniger gekauft und bestellt, leider auch von Leuten, die nicht die geringste Veranlassung haben, ihre Lebenshaltung auch nur um das geringste einzuschränken, und auf diese Weise wird manches Unternehmen lahmgelegt. Wohin aber soll es führen, wenn ein Kunde die Zahlung eines Beitrages weigert, der ihm gar nicht mehr gehört? Es ist dringend zu wünschen, daß die säumigen Zahler sich einmal die bis in alle Kanäle unseres Wirtschaftslebens sich verästelnden Folgen ihrer „Zurückhaltung“ klar machen, dann wird ihnen vielleicht dämmern, daß es nicht nur würdelos und unanständig ist, Rosen nicht zu bezahlen, die man längst verschent, sondern auch sehr, sehr unpatiotisch.

*** Wolle an die Front!** Von allen Liebesgaben, die das deutsche Volk jetzt seinen tapferen Truppen im Osten und Westen spendet, werden keine dringlicher erbeten, als warme Unterjacken zum Schutz gegen die Unbilden des nachkalten Herbstwetters. Abgesehen davon, daß jedermann zu Hause bestrebt sein wird, die schwer kämpfenden und leidenden Krieger draußen so ausgiebig als möglich vor Erkältungskrankheiten zu bewahren, liegt es auch im dringenden militärischen Interesse, die Offiziere und Mannschaften gescheitert zu erhalten. Massenhaft auftretende Halsentzündungen mit Fieber und Unwohlsein, ruhrartige Erkrankungen und dergleichen müßten aller ärztlichen Pflege zum Trotz die kriegerischen Erfolge unserer braven Truppen empfindlich beeinträchtigen. Deshalb muß die Lösung des Tages lauten: Schafft Wollachen an die Front! Die deutsche Heeresverwaltung hat, wie für alle Bedürfnisse der Kriegführung, naturgemäß auch für die Ausstattung der Truppen mit warmen Unterjacken vorgesorgt. Jeder Mann im Felde hat oder erhält demnächst ein Paar wollene Strümpfe, eine warme Leibbinde, ein paar wollene Pulswärmer, einen gefütterten Rock, ein paar warme Handschuhe, einen wollenen Ohren- oder Kopfschützer. Aber alle diese Gegenstände sind dem schnellen Verschleiß ausgesetzt — sie werden leicht verloren, kurz, sie bedürfen ständiger Ergänzung und Erneuerung. Deshalb wird jetzt die öffentliche Liebestätigkeit dringlich auf diese Aufgabe hingewiesen: Schafft Schutz gegen die herbstliche Kälte!

*** Den Heldentod fürs Vaterland** erlitt anfangs September auf den Schlachtfeldern Frankreichs der Vizefeldwebel der Reserve und Offizierstellvertreter Herr Walter Ewert, ein Sohn von Herrn Fabrikant Friedrich Ewert dahier. Seine Familienangehörigen waren schon längere Zeit ohne Nachricht von ihrem Sohne geblieben und bereits mit dem Gedanken vertraut, daß ihm im Felde etwas zugestoßen sein müßte. Die offizielle Verlustliste, in welcher ihr Sohn als tot gemeldet wurde, brachte der Familie nunmehr die traurige Gewißheit. Die Teilnahme

mit der schwergeprüften Familie, die einen hoffnungsvollen Sohn verloren, ist hier allgemein. Hoffen wir, daß ihr zweiter Sohn, der ebenfalls im Felde steht, gesund wieder in ihren Kreis zurückkehrt.

*** Tod eines weiteren Kirdorfers.** Laut Meldung vom 15. September aus dem Kriegslazarett in Bouzier starb daselbst der schwerverwundete Tambour Josef Martins von der zehnten Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 81, der jüngste Sohn der Witwe Martins, im Alter von 23 Jahren.

*** Schöffengerichtssitzung** vom 23. September. Den Vorsitz führte Herr Amtsgerichtsrat Kasse, Herr Amtsanwalt Winter vertrat die Staatsanwaltschaft. Protokollführer war Herr Ref. Hahn, als Schöffen fungierten die Herren Hofdekorationsmalermaler Karl Lepper und Konrektor Baer von hier. Ein hiesiger Fuhrmann kam mit der Ehefrau eines anderen Fuhrmannes in Streit, wobei gegenseitig nicht widerzubegebende Beleidigungen fielen. Die Öffentlichkeit wird während der Verhandlung ausgeschlossen. Urteil gegen den Beklagten zehn Mark Geldstrafe. — Gegen einen krankhaft veranlagten Händler, der hier verunglückt war, stehen zwei Sachen wegen Bedrohung je gegen einen Polizeiergeanten und einen Gerichtsvollzieher an. In milder Behandlung und unter Berücksichtigung des ärztlichen Gutachtens ergeht Urteil auf 15 M. bzw. drei Tage Gefängnis. — Auf der Louisestraße am Markt kam am Sonntag, den 21. Juni, ein Auto in gleicher Höhe mit der Elektrischen gefahren, als ein Passagier vom Vorderpertron absprang und vom Schutzflügel des Autos gefaßt wurde. Der Autoführer von Hochheim hat sich heute wegen Körperverletzung zu verantworten. Nach der Zeugenaussage erkannte das Gericht auf Freisprechung. — Auf gerichtliche Entscheidung besteht ein Schlossergehilfe gegen eine Strafverfügung von drei Mark der Oberstadter Ortsbehörde wegen Auflesens von Obst an der Ortsstraße. Das Gericht erkennt auf Strafbefestigung und Erhöhung auf fünf Mark.

*** Ehrung für treue Dienste.** Ihre Majestät die Kaiserin und Königin hatte eine Denkmünze in Bronze gestiftet, welche an weibliche Personen mit 30 jähriger ununterbrochener Dienstzeit in derselben Familie oder in derselben Dienststelle verliehen werden soll. Für in Frage kommende Personen empfiehlt sich die sofortige Anmeldung, welche im Rathause, Zimmer 10, entgegen genommen wird.

*** Für Italien-Reisende** ist jetzt der Besitz eines von einer italienischen Konsularbehörde visierten Passes erforderlich.

*** Gold heraus!** Wer einzelne Goldmünzen hat, verwende sie zu Zahlungen überall da, wo er sicher ist, daß der Goldvorrat regelmäßig an die Reichsbank abgeliefert wird (also Post, Behörden, Banken). In gleicher Weise können aber auch diejenigen verfahren, die große Mengen Goldmünzen angesammelt haben, sie aber jetzt auf einmal nicht abliefern wollen, weil sie selbst finden, daß das Zusammenrücken von Gold der großen, von Opferfreude und Zuversicht beseelten Zeit unwürdig war. Wie berechtigt diese Mahnung, das Gold nicht zu verstecken, immer noch ist, zeigt eine kleine Gemeinde bei St. Ingbert. Der dortige evangelische Pfarrer ging von Haus zu Haus und gab den Leuten die nötige Aufklärung, wobei es ihm gelungen ist, elftausend Mark in Gold gegen Austausch von Papiergeld einzusammeln.

*** Postalisches.** In kurzer Zeit wird die Reichspostverwaltung neue Feldpostbriefumschläge und Feldpostkarten erscheinen lassen, auf denen, was bei den bisher zur Verwendung gelangten amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen vielfach vermißt wurde, zur Bezeichnung der besonderen Formationen, die nicht selten sehr langatmig zu sein pflegen, entsprechender Raum vorgesehen ist. Auf diese Weise wird es möglich sein, die erforderlichen Bezeichnungen (Name, Dienststellung des Empfängers, möglichst vollständige Angabe des Truppenteils) übersichtlich niederzuschreiben. Ein Bestimmungsort ist in den Aufschriften der Briefe für Angehörige mobiler Truppenteile nicht anzugeben. Des weiteren macht die Reichspostverwaltung erneut darauf aufmerksam, daß Sendungen mit Schokolade, Zigarren, Tabak, Strümpfen und ähnlichem Inhalt in dauerhafte Umschläge aus Pappe oder starkem Papier verpackt und fest umschnürt sein müssen.

Kurhaus-Konzerte
der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Donnerstag, den 24. September.
Nachmittags 4 Uhr.
unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.
I. Teil.
1. Choral. Liebster Jesu, wir sind hier.
2. Ouverture z. Oper Indra. Flotow.

3. Gondoliera.	Ries.
4. Fantasie a. d. Op. Das Heimehen am Herd.	Goldmark.
II. Teil.	
5. Schön Rotraut.	Ellenberg.
6. Sicilietta.	Blon.
7. Unser Kaiser. Marsch.	Hüttenberger.
Abends 8 Uhr.	
I. Teil.	
1. Choral. Was soll ich ängstlich klagen.	
2. Ouverture z. Oper Jesonde.	Spoher.
3. Romanze a. Eine kleine Nachtmusik.	Mozart.
4. Lied des Sandmännchen un d' Abendsegen a. d. Oper Hänsel und Gretel.	Humperdink.
II. Teil.	
5. Fantasie a. d. Oper Traviata.	Verdi.
6. La regatta veneziana.	Rossini.
7. Die Wachtparade kommt.	Ellenberg.

Preise der Backwaren
vom 19. Septbr. 1914 bis einschließlich 2. Oktober 1914.

Namen der Bäcker.	Gewicht Pfund	I. Sorte Pfg.	II. Sorte Pfg.	III. Sorte Pfg.	Für 3 Pfg. Milchbrot Wasserwec Gram.
Stadtbezirk Homburg					
Beder Fritz	3 1/10	58	54	50	30 40
Erny Wilhelm	3 1/10	—	54	50	40 50
Kell Ernst	3 1/10	60	54	50	40 45
Rischer Adolf	3 1/10	58	54	50	35 40
Röder Wilhelm	3	54	50	56	35 40
Haas Hermann	3 1/10	—	54	50	80 40
Hadel Louis	3 1/10	—	54	50	40 50
Bernhard Jakob	3 1/10	58	54	50	40 50
Koller Louis	3 1/10	58	54	50	30 40
Koller Peter	3 1/10	—	54	50	40 50
Muttersbach Heinrich	3 1/10	54	—	50	30 40
Wüll Heinrich	3 1/10	60	54	50	30 40
Reichardt Leo	3 1/10	58	54	50	35 40
Kuopp Johann	3 1/10	—	54	50	35 50
Karl Richter	—	—	—	—	—
See Leonhard	3 1/10	58	54	50	40 40
Schäfer Jakob	3 1/10	58	54	50	30 40
Tag Heinrich	3 1/10	58	54	50	35 45
Weiden Rudolf	3 1/10	58	54	50	40 50
Weil Wilhelm	3 1/10	58	54	50	35 40
Preuninger Leonhard	—	—	—	—	—
Zurbach Heinrich	3 1/10	—	54	—	—
Stadtbezirk Kirdorf.					
Beder Karl Johann	3	—	54	50	35 —
Beder Valentin Thom.	3 1/10	—	54	50	40 50
Denfeld Karl Friedrich	3	—	54	50	45 —
Denfeld Karl Franz	3 1/10	—	54	50	45 —
Eitlinger Julius	3	—	54	50	40 —
Geit Johann Lorenz	3 1/10	—	54	50	50 —
Krämer Georg	3	—	54	50	40 —
Rauls Josef	3	—	—	—	—
Beder Josef: 3 1/10 Pfd. 2. Sorte 54 Pfg., 3 1/10 Pfund 3. Sorte 50 Pfg., Schlüßtern 3 1/10 Pfd. 54 Pfg. 40 Gr. Milchbröden 3 Pfg. 50 Gr. Wasserwec 3 Pfg., Himmelreich Arjenius: Weibbrot 3 Pfd. — Pfg. 2. Sorte 3 Pfd. 52 Pfg. 3. Sorte 3 Pfd. 50 Pfg. Milchbröden 35 gr. 2 Stück 5 Pfg. Wasserwec 50 gr. 2 Stück 5 Pfg. Konsum-Verein: Schlüßtern I. Sorte 1840 Gr. 60 Pfg., II. Sorte 1455 Gr. — Pfg., Mundbrot 1455 Gr. — Pfg., Weibbrot 1350 Gr. 50 Pfg. Rehren Jakob: Roggenbrot 1800 Gr. 54 Pfg., Kornbrot 1900 Gr. 00 Pfg. Schade u. Hüllgrabe: 1800 gr. Osthasen hell 60 Pfg., 1800 gr Osthasen dunkel 1. 58 Pfg. Stürz, Wilhelm Weibbrot 1850 gr. 56 Pfg., Roggenbrot 1850 gr. 54 Pfg.					

Bad Homburg v. d. H., den 21. Septbr. 1914.

Polizeiverwaltung.

Gestorbene.
Am 22. Septbr. Privatier Sophie Apollonia Bender, geb. Beder, Wwe., 73 Jahre alt, Louisestraße 66.

Schönheit
verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Seife** (die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bad Homburg v. d. H., den 18. September 1914.
Beigeordneter Franz Becht und Gastwirt Johann Josef Kempf in Schloßborn sind zu Stellvertretern des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Schloßborn-Schlachten-Glashütten ernannt worden.
Der Königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 18. September 1914.
In Bruchköbel Kreis Hanau ist die **Maul- und Klauenseuche** in einem Gehöft amtlich festgestellt worden. Das Seuchen-gehöft bildet einen Sperrbezirk.
Der Königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 21. September 1914.
In Roshdorf Kreis Hanau ist die **Maul- und Klauenseuche** in einem Gehöft amtlich festgestellt worden. Dies wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.
Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 21. September 1914.
Die Ortspolizeibehörden des Kreises mache ich auf die in nächster Nummer des Reg. Amtsblatts erscheinende Bekanntmachung des Herrn Handelsministers vom 1. 9. 1914 III. 7804, betreffend Zulassung von Äzetylen-Schweißapparaten der Firma Äzetylenwert Ebersbach a. Fils, hiermit aufmerksam.
Der Königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., 21. September 1914.
Die Herbstferien für die Schule in Kellheim sind um 8 Tage verschoben worden. Sie beginnen am 27. September und endigen am 19. Oktober 1914.
Dies wird hiermit veröffentlicht.
Der Königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Militär-Ausstattungen!
Wollene u. baumwollene
Tricot hemden, Jacken, Hosen,
Strümpfe, Leibbinden,
Kopfschutzkappen, Ohren-
schützer.
Artikel für Lazarettzwecke?
Lazarettanzüge, Schwester-
schürzen, Aerztteschürzen,
Wollene Decken.
Stickwolle
bei
Ph. Debus.

